

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 19. April 1828.

48

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels, um 6 fl., halb, um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halb, um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. von N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Erinnerungen an Rom.

Von Anton Langerhans.

*Oh Rome! my country! city of the soul!
The orphans of the heart must turn to thee?*

Ich war von Corinna*** auf ihre Villa*** zu Tische geladen. In Rom dauert der Herbst bis tief in den December hinein; es war Ende Octobers, und die Weinlese eben erst vorüber; noch verrieth die Natur allenthalben Spuren jener Fülle, jenes strogenden Lebens, die dieser reichsten aller Jahreszeiten eigen sind.

Die Einladung verhinderte mich für diesen Tag an einem weitem Ausfluge; ich beschränkte daher meine Wanderungen auf die Umgebungen der Villa, wohin ich geladen war, indem ich an dem Pallaste Barbarini vorbey über die Piazza delle quattro fontane ging. Außer den vier verstümmelten Göttern oder Halbgöttern der dürstigen fontane, enthält der Platz, oder vielmehr Kreuzweg, nichts der Aufmerksamkeit werthes. Nicht weit davon steht die Chiesetta di San Carlo, von der es heißt (und dergleichen Behauptungen hört man in Rom alle Tage), daß sie genau denselben Raum einnehme, den ein einziger Pfeiler der Peterskirche einnehmen würde. Sie verräth, innen und außen, den schlechten Geschmack moderner Baukunst, und wird mit Recht unter die anerkannten architektonischen Monstruositäten Roms gezählt. Von der Mitte des Platzes delle fontane hat man eine herrliche Aussicht auf vier regelmäßige Straßen, von denen zwey durch wirklich ägyptische Obelisken, von zwar nur mäßigem Umfange aber desto größerer Schönheit, begrenzt werden. Eine andere ziert ein wahrhaft schöner Springsbrunnen, der den Antiquaren viel Kopfbrechens gekostet hat; in der Perspective zeigt sich der Monte Cavallo mit den mit so großem Rechte berühmten Pferden. Die Straße von Santa Maria Maggiore bildet den Hintergrund und erhöht mit Originalität die Wirkung des Ganzen. Die dritte heißt nach Pius V., la Sistina, oder Felice, und die vierte ist unter dem Namen la Pia bekannt. Breit, und schön gepflastert, zieht sie sich in gerader Linie, die nur hier und da von Gärten oder Ca-

pellen von höchst malerischem Effect unterbrochen wird, unter der Porta Pia weg in die Campagna hinein: in ihr athmet Alles den Geist des Alterthums und des Landes. Ich war bis zum Karthäuser-Kloster, den Capellen Santa Susanna und Vittoria gegenüber, gekommen. Etwas tiefer hinab, zur Linken, zeigt man die Stätte, die ehemals die Gärten des Sallust eingenommen haben sollen; in ihrer Nachbarschaft erheben sich aus grassbewachsenem Boden die schimmernden Reste der Ziegelmauern des alten Circus. Die beyden Capellen liefern abermals einen schreyenden Beweis, wie schlecht es jetzt um den Geschmack der Italiener in der Baukunst steht. Von außen erscheinen sie kümmerlich und dürftig; das Innere, vorzüglich der Vittoria, enthält ein Chaos von Marmor, Vergoldung und Stuckaturarbeit. An den beyden Seitenaltären befinden sich zwey Meisterwerke Bernini's, die Statuen des heiligen Joseph und der heiligen Therese. Bernini bewies sich zuweilen als den Canova seiner Zeit, wie denn Canova nur zu oft der Bernini der seinigen war. St. Joseph ist gut gedacht, kein Künstler, und wär's der beste, brauchte der Idee sich zu schämen; aber die Ausführung entspricht dem Gedanken nicht: Alles, bis auf's kleinste Fältchen der Draperie ruft laut, Bernini! Santa Teresa trägt noch mehr das Gepräge ihres Meisters — seiner Mängel und seiner Vorzüge. Was man auch sagen mag, Bernini war wenigstens original, besaß die Kraft sich selbst seinen Werken aufzudrücken, sie in eigener, nicht in geliehener Sprache zum Beschauer sprechen zu lassen. Im ersten Augenblicke erzeugen sie ein Gefühl, das der Bewunderung nahe verwandt ist — im zweyten ein Lächeln.

Die Heilige lehnt gegen einen Pfeiler und erhebt das Auge mit einem Ausdruck von Lust, Freude und Andacht zu einem wunderschönen, vom Himmel zur Erde niedersteigenden Engel. Der Gegenstand ist nicht mit dem strengen Ernst behandelt, mit welchem Giotto, Beato Angelo, Fra Bartolomeo und Andere dergleichen Vorwürfe zu behandeln pflegten. Ihre himmlischen Wesen sieht man es an, daß sie aus der Nähe des Höchsten kommen; sie haben vom Menschen nur die äußere Form; der geistige Ausdruck ist erhabenerer Natur — keusches Erbarmen, feyerliches Mitleid.

Die Kirche der Madonna degli Angioli, das Werk Michael Angelo's und der Begräbnißplatz Salvator Rosa's, gehört zu den interessantesten Gebäuden des neuern Rom. Sie liegt unfern der Villa Negroni und der Villa Strozzi, deren düstere und vernachlässigte Gärten, und ein Paar englische Gesichter, die daraus hervor gucken, mich an Alfieri, seine Spaziergänge und seinen Spleen erinnerten. Nicht weit davon, in einem Gäßchen, das beynah aus lauter Zäunen und Gartenmauern gebildet wird, wohnte einst der Gesandte Azara, der erste Herausgeber von Mengs Maler-Metaphysik und dessen Freund — obgleich sein Gönner. Mengs war der Coterie-Apollo seiner Tage, und spielte die Rolle des Wiederherstellers alter Kunst mittelmäßig genug. Er that den ersten Schritt zur Wiederverbreitung der Grundsätze und Ansichten der Maler aus der goldenen Zeit, denen seit dem alle neuern Schulen gefolgt sind, und das war ein Verdienst — man machte ein Wunder daraus. Übrigens ist er selbst nicht frey von den Fehlern der entarteten Abkömmlinge Pietros di Cortona und Romanellis, selbst in seinen gelungensten Werken, auf die er sich am meisten einbildete, nicht. Sein Colorit ist hart, sein Styl im Malen so manierirt wie der in seinen Schriften. Den Letztern fehlt es bey allem dem

nicht an Kühnheit: sie haben ganz das Absprechende und Dogmatische eines anerkannten Drakels. — Gleichwohl hatte er am Ziele kaum den Punct erreicht, von welchem die französische Schule ausging.

Von der ehemaligen Wohnung Azara's hatte ich nicht mehr weit nach dem eigentlichen Ziele meiner Wanderung. Die Villa war früher ein bloßer Weingarten gewesen, Corinna *** hatte einen Feenaufenthalt daraus gemacht — französische Eleganz auf Italiens classischen Boden verpflanzt: in allen Zimmern stieß man auf Lyoner Seidenstoffe, englische Mahagony-Möbels und italienische Marmor. Durch einen Säulengang gelangt man in eine Vorhalle, um welche der Speisesaal, das Billard-Zimmer, Cabinet d'étude, Bad ic. gebaut sind. Der erste Stock hat ebenfalls eine Halle, unmittelbar über der im Erdgeschoß und mit dieser von gleicher Größe. Von hier aus gelangt man in einen Salon de réception, ein Musikzimmer, Boudoir, Schlafzimmer und Cabinet de toilette. Letzteres steht durch eine niedliche chiocciola oder Wendelstiege mit dem Bade, und von da aus mit dem Garten und der Terrasse in Verbindung. Auf letzterer befand ich mich. Sie beherrscht eine Landschaft, wie der Dichtergeist eines Claude oder Poussin es oft versucht sie auf die Leinwand zu zaubern. Es war noch früh, ich hatte volle Muße in der charakteristisch classischen Aussicht zu schwelgen. Zur Linken erstreckt sich, von Wasserleitungen durchschnitten, weit hin die Campagna; auf der einen Seite wird sie von den albanischen und sabinischen Gebirgen wie von einem prächtigen Vorhange begrenzt, und auf der andern verschmilzt sie mit einem Purpurdunst, von dem man nicht weiß, ob es das mittelländische Meer, oder der Himmel ist. Aus dieser allgemeinen Masse traten die einzelnen Puncte der Landschaft nach und nach deutlicher hervor: ich sah Villas zwischen Fichten schimmern, deren schlanke Stämme sich im Scheine der Abendsonne gleich goldenen Säulen zum Himmel erhoben; einzelne Thürme, Flächen stehenden Wassers, Dörfer, Vorgebirge, Grabhügel, Buchten und Forste, Gegenstände, deren erinnerungsschwangere Namen die Geschichte von Jahrhunderten enthalten. Ich unterschied deutlich den lateinischen Berg, der sich durch das Kloster der Passionati kenntlich macht, das an der Stelle des ehemaligen Jupitertempels steht, und die Stirn von Tusculum, noch weiß von den Villas der Patricier, und was in Blut und Nebel gehüllt sich gen Norden ziehend Tivoli schien. Rom, mit seinem Labyrinth von Kirchen, Klöstern und Pallästen, von Weingärten und Wasserleitungen durchschnitten, lag zu meinen Füßen. Kein Fleckchen ist hier ohne Interesse oder geschichtliche Sage und ihre Lehre. Die Nachklänge vom fröhlichen Tumult der Weinlese ertönten aus den Weingärten; die Ritornella der Winzer, der Lärm der Schellentrommel und schallendes Gelächter. Eine Reihe vergangener Jahrhunderte war an meinem Blicke vorüber gegangen, ohne daß ich's gewahr geworden, und ich nach und nach in jenes genußreiche Brüten versunken, wo man nichts denkt, kaum fühlt, und doch so glücklich ist, eine Stimmung, die dieses Klima und dieser Boden erzeugt, und aus der mich die Ankunft mehrerer Besucher weckte. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen begaben wir uns ins Musikzimmer, wo wir, unter einer Unterhaltung, die dem Schweigen sehr ähnlich sah, des Eintritts Corinna's harreten. Sie kam nach einer kleinen Weile am Arme ihres Neffen aus ihrem Boudoir. Nachdem sie sich wegen ihres späten Erscheinens entschuldigt, machte

sie uns aus den Fenstern des Zimmers auf die Hauptpunkte der reizenden Umgebung aufmerksam, ohne jedoch selbst einen sehr regen Sinn für deren Schönheiten zu verrathen: es geschah bloß um eine Lücke in der Unterhaltung auszufüllen. Die Form schien ihr Alles, der Stoff nichts zu seyn; es kam mir zuweilen vor, als spräche sie Unsinn, aber sie drückte sich mit so viel Anmuth aus, daß man geneigt war zu glauben, sie habe etwas Gescheides gesagt.

Nach und nach erschienen immer mehr Gäste. Der erste, der mir auffiel, war ein Engländer von hohem Range, der Repräsentant eines der berühmtesten Geschlechter. Sein Anstand und seine Manieren waren ein Gemisch der einfachen Sitte des gegenwärtigen Zeitalters, und einiger Reste der ernstern Grazie und steifern Beobachtung des Ceremoniels des vergangenen Jahrhunderts. Er war sehr lang und mager, und sein Gesicht so bleich, daß man es todtenfarben hätte nennen können; seine Kleidung verband die alte mit der neuesten Mode. Er sprach gut und geläufig französisch, und schien es in der Schule Voiture's studiert zu haben. Alles was er sagte, jede seiner Stellungen war eine Übertreibung des *dévouement sans bornes*, mit welchem die Dillons und Douglass sich ritterlich dem Dienste der Damen weiheten; in jenen Tagen die einzige Eigenschaft, um welcher willen die Höflinge Ludwigs des Vierzehnten die Engländer nicht für vollkommene Wilde und Barbaren hielten. Fast zugleich mit dem Engländer erschien eine Gruppe sehr verschiedener Art, die junge, schwindelköpfige, wunderschöne und höchst affectirte Marchesa B — aus einem der ältesten Geschlechter Italiens, und die Marchesa M — sehr berüchtigt und sehr hübsch, und in Beyder Gefolge ein ganzer Schwarm junger Leute, die in ihrem Streben nach Lebhaftigkeit jenes Nachäffen französischer Sitte verriethen, das Alfieri's poetischen Zorn gegen seine Landsleute so oft rege machte. Sie unterschieden sich eben so sehr durch Frische und Runde der Physiognomie, als durch jene immer trabende Conversation, die durchaus nicht italienisch ist, obgleich sie auch nicht französisch genannt werden kann. Corinna schilderte die Herren lachend, als: *de gros garçons qui ne sont plus beaux*; ich habe nie eine treffendere Bemerkung gehört. Die Unterhaltung schien nach und nach in Gang kommen zu wollen; eine lange, gedankenvolle Figur, in deren Gesicht römischer Ernst mit italienischer Gutmüthigkeit sich paarten, verhandelte in gewichtigen Sentenzen über die letzte Improvisazione des Herrn Sgricci. Nicht weit davon ließ sich ein französischer Exritmeister, ein Held à la Grammont und Condé, Husar vom Wirbel bis zur Sohle, mit einem ungeheuern Schnauzbart und einem Gesichte wie ein Fehdebrief, in den brüskten Accenten moderner französischer Galanterie vernehmen. Auch spukten die Erinnerungen an die große Armee, seit deren Auflösung es für ihn nichts Großes mehr in der Welt gab, noch gewaltig in seinem Hirn, und traten bey der leisesten Anregung verlegend hervor, gleich den Borsten des Stachelschweins. Alles Englische und alle Engländer haßte er *ex professo*.

(Der Schluß folgt.)

L o g o g r y p h.

Ich kenn' ein Wesen, das die heil'ge Sieben,
 Wird's deutsch benannt, in seinen Zeichen trägt,
 Das jede Sprache, wenn auch nicht geschrieben,
 Doch in dem kleinsten Wörternvorrath hegt.
 In allen Ländern, unter allen Zonen,
 Wo Sterbliche mit Menschenantlitz wohnen,
 Ist dieses Ding den Schönen werth und süß;
 Der Eva war's vielleicht im Paradies.
 Die Dame liebt es in der Franken Lande,
 So wie das Mädchen an des Ganges Strande.
 Denn treu ist dieser Freund, wie echtes Gold,
 Und ohne Wechsel stets der Schönen hold.
 Und ist auch lautes Sprechen ihm verwehret,
 Stets sagt er doch, was sie am liebsten höret.
 D'rum überall, im gold'nen Prunkgemach,
 In niedrer Hütte und am klaren Bach,
 Am stillen See und in des Flusses Wogen
 Wird schnell zum Freund die Schöne hingezogen.
 Doch auch auf hoher Wissenschaften Pfad
 Gibt dieser Freund oft Unterricht und Rath;
 Und wer den Tanz der Sphären will ergründen,
 Wird ohne ihn den Schlüssel nimmer finden.

Nimm ihm das zweyte Zeichen, so verschafft
 Es Königsworten selbst erst volle Kraft;
 Und hängt es sich an eines Menschen Willen,
 So muß er ihn auch ungern doch erfüllen.
 Ihm werden oft Geheimnisse vertraut,
 Die nur mit seinem Tode kund und laut
 Der Neugier werden, und nicht arge List,
 Ihm Hohn zu sprechen, d'ran geschäftig ist.

Nimm auch das dritte Zeichen, so erscheint
 Ein Werkzeug, das der kühne Muth, vereint
 Dem Scharfsinn, einst erfand, hoch in den Lüften
 Umflattert oft von leichten Frühlingsdüften,
 Und oft zertrümmert von des Sturmes Wuth,
 Doch unentbehrlich auf des Meeres Flut.

Nimm auch das erste Zeichen noch, so zeigt
 Sich deinem Aug' ein Thier voll Durst nach Blut.
 Doch Manchem nützlich ist oft seine Wuth,
 Wenn er ihm schnell das schwache Haupt hinneiget.

Verwechselest du das Vierte mit dem Dritten,
 So ist's ein andres Thier von rauhen Sitten.
 Wer es berührt, sey's auch nur zum Spielen,
 Der wird verletz't von ihm die Hände fühlen.

Thu zu den ersten Vier das Letzte hin,
 So schafft es bald Verlust dir, bald Gewinn.
 Bald ist's dem Müßiggänger Zeitvertreib,
 Erholung bald dem angestregten Leib.
 Im Frieden und im Krieg, im ganzen Leben
 Sind wir oft seiner Willführ preis gegeben.
 Wohl dem, der's stets mit heitern Blicken sieht,
 Nicht eifrig sucht, und nicht zu ängstlich flieht!

Das Viert' und Sechste seh' zum Ersten zu:
 Welch mannigfaltig Schauspiel siehest du.
 Rings um des klaren Himmels stillen Spiegel
 Blüht hier Gesträuch, strebt dort auf leichtem Flügel
 Von Vögeln groß und klein ein buntes Chor,
 Oft rüst'ger Jäger Beute, hoch empor.
 Hier schaukelt in der Abendsonne Glanz
 Ein leichter Kahn; es staunt der Nymphen Tanz
 Im Bad der stumme Flutbewohner an,
 Der kaum des list'gen Fischers Netz entrann.

Dort hebt der Sturm ein Schiff bald in die Luft;
 Bald senkt er's plötzlich in die ernste Gruft;
 Bald sieht man da die vollen Segel wallen:
 Bald hört man Noth- und Angstgeschrey erschallen.
 Doch sonderbar ist's mit dem Ding bewandt.
 Denn ist's nur klein, wird's männlich stets genannt,
 Und weiblich stets, ist's unermesslich groß,
 Und hegt es Land und Volk in seinem Schooß.

Und setze endlich noch zu Eins und Drey
 Der Zeichen Viertes mit dem Fünften bey,
 So wirst du seh'n, was Wunsch und Eigenthum
 Der größten Helden war, was ihren Ruhm
 Vor Tausenden bis zu den Sternen trug,
 Doch Wunden auch der armen Menschheit schlug,
 Die lang oft bluteten; das Ziel der Schönen,
 Wo ihren Reiz und ihre Müh' der Zoll
 Der Huldigung, die sie erwarten, krönen,
 Und ihrer Herrschaft Recht begründen soll.
 Heil dem, dem es bey Andern stets gelingt!

So ward mir dieses Wort mit sieben Zeichen,
 Das sieben Worte noch im Busen trägt,
 Und dessen Klang der Schönen Herz bewegt,
 Wenn schon die Jahre ihre Locken bleichen.

Ehr. Geßler.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im Jänner 1828.

(S c h l u ß.)

Da wir unsern Bericht mit einer schönen, reizenden Sängerin angefangen haben, so wollen wir bey dem schönen Geschlechte verweilen, worunter aber auch alte Damen gehören, die diese Benennung beybehalten, ungefähr wie in Ruhestand versetzte Krieger ihre Ehrentitel. Wir wollen von der Frau von Genlis sprechen, die zwar nicht mehr in der Fülle der Jugend, doch in hohen Jahren immer noch mit den Vorzügen eines hellen und gebildeten Geistes glänzt. Diese Dame begann, wie bekannt, ihre schriftstellerische Laufbahn mit der Herausgabe von allerley Kinderschriften, die ungemeinen Beyfall und großen Absatz fanden. Nachdem sie die lieben Kinderchen mit Geistesnahrung reichlich versorgt hatte, wandte sie sich an das größere, gebildete Publicum, dem sie in überströmender Fruchtbarkeit eine Menge Unterhaltungsschriften lieferte, die mit Heißhunger verschlungen wurden, und zu welchen sie als Nachkost ihre Memoires hinzu fügte, die aber, wir müssen es gestehen, fast eine Übersättigung hervorbrachten. In ihrem hohen Alter steigt sie nun plötzlich zur Bedientenwelt herab, der sie neulich eine kleine Schrift widmete, betitelt: Der Kleine la Bryere der Diensthöten und die allerley gute Rathschläge, nützliche Ermahnungen, moralische Erzählungen und Anekdoten zur Erbauung der dienenden Classe enthält. Die ehrenwerthe Dame, die so wohl das Bedürfniß und den Geschmack der gebildeten Welt kannte, in der sie selbst mit so viel Glück und Auszeichnung sich fast ein ganzes Jahrhundert bewegte, hat sich offenbar in ihrer Absicht auf die Diensthötenwelt verrechnet, deren Sitten und Geschmack ihr nicht so bekannt zu seyn scheinen; doch sie hätte ein wenig um sich blicken sollen, so würde sie erfahren haben, wie wenig die Personen aus dieser Classe jetzt geneigt sind, moralischen Predigten ein williges Ohr zu leihen, und nach welchen andern Bildungsmitteln sie so begierig greifen. Die Kammermädchen, Köchinnen und Stubenmädchen lesen die weit faßlicheren und weit angenehmeren Romane eines Pigault Lebrun und Victor Ducange, deren Inhalt auch das Polizeigericht oft genug beschäftigt, und die Bedienten lesen die Zeitungen und politischen Broschüren, die, wie man weiß, alle lumieres du siecle wie in einem Brennpunct vereinigen, und eine erstaunliche Aufklärung verbreiten. Aber die betagte Dame ist zu entschuldigen, da sie in stiller Zurückgezogenheit von der Welt lebt und vielleicht in Träumen der Vergangenheit, wo die Diensthöten noch nicht so ausge-

bildet waren, als jetzt, Dank sey es den enormen Fortschritten der heutigen Civilisation, deren Lob in unsern Blättern täglich aufs pomphafteste ausposaunt wird. Wenn also die Verfasserinn ihren Zweck nicht erreicht hat, so hat doch der Buchhändler seinen erreicht, denn sonderbar genug, das Buch pranget auf den Toilette-Tischen der vornehmen Damen, die neugierig sind zu erfahren, was eine Frau aus der feinen Welt den Dienstboten Nützliches sagen könne, und so wird vielleicht manches moralische Geschichtchen, das für das Kammermädchen bestimmt ist, der gnädigen Frau selbst zur Unterhaltung und Belehrung gereichen, so überflüssig dieses auch scheinen dürfte.

Unter den jetzt lebenden Dichterinnen Frankreichs zeichnen sich die beyden Frauen Marcelline Valmore und Amable Tastu vorzüglich aus; ihre Gedichte sind in Aller Hände und gehören, neben Lamartine's Poesien, wohl zu den vorzüglichsten, die die neue französische Literatur im Fache der lyrischen Dichtkunst aufzuweisen hat. Mad. Tastu hat auch, mit dem glücklichsten Erfolg, einige Scenen aus dem Trauerspieler „Romeo und Julie“ übersetzt, treu nach dem Original, und mit aller Anmuth einer schönen und glänzenden Diction. Neben diesen Frauen müssen wir, freylich in gehöriger Entfernung, auch der jungen Dichterin Mlle. Delphine Gay erwähnen, die das Publicum zum Vertrauten ihrer innigsten Gefühle macht, und ihre Leser zuweilen durch allerliebste Geständnisse überrascht. Diese Dichterin ist die Tochter der bekannten Schriftstellerinn Mad. Sophie Gay, die selbst mit den Leiden und Freuden der Schriftsteller zu sehr bekannt, ernsthaft ihrer Tochter von dieser Laufbahn abrieth. Aber das Töchterchen gab der mütterlichen Warnungsstimme kein Gehör, und in der Zueignung ihrer ersten Poesien an ihre Mutter gesteht sie, sie könne unmöglich dem Drang des Dichtens widerstehen, der ihre ganze Seele beherrsche. Die gute Mutter mußte sich also beruhigen, um das liebe Kind keiner poetischen Erstickung auszusetzen, die, bey so mächtigem Drange, leicht hätte erfolgen können. Das Töchterchen dichtet nun fleißig fort, zur Zufriedenheit des Publicums, und wie wir hoffen wollen, auch zur Zufriedenheit der guten Mutter. In einem Gedichte: Das Glück schön zu seyn (le bonheur d'être belle), besingt sie sich selbst, und freut sich herzinniglich über ihre allerliebste kleine Gestalt, die auch verdiente, von Andern besungen zu werden, da die Natur die reizende Sängerinn sehr vortheilhaft ausstattete. Mlle. Delphine Gay gewann einen academischen Preis, aber nun wurde sie stolz, und nannte sich selbst in einem ihrer Gedichte „die französische Muse“ (le Muse française). Die liebe Muse reiste mit ihrer Mutter nach Italien, und das Gerücht verbreitete sich in Paris, sie werde einen fremden Fürsten heiraten und in Italien bleiben. Sie kam aber wieder zurück, und ihre erste Sorge war, einen Brief an ihre Schwester, die Gräfinn D' Donnel, drucken zu lassen, um jenes Gerücht zu zerstreuen.

Je reviens dissiper le vain bruit qui t'alarme,
sagt sie zu der Frau Schwester, und um sie vollkommen zu beruhigen, fügt sie hinzu:
De ces beaux lieux, ma soeur, j'ai senti tout le charme,
Mais loin de mon pays, sous le plus doux climats,
Un superbe lien ne m'enchainera pas.

Das ist eine sehr deutliche Erklärung, die jeden fremden, noch so vornehmen Brautwerber, gewiß abschrecken muß. Mlle. Delphine Gay ist sehr bestimmt in ihrem Entschluß. „Nein,“ sagt sie,

Non, l'accent étranger, le plus tendre lui-même,
Attristerai pour moi jusqu'au mot: je vous aime,
und um den letzten Zweifel aus der Brust ihrer Schwester zu verbannen, ruft sie ironisch aus:

Un sort brillant, par l'exil acheté,
Comblerait mes desirs!... Ma soeur n'a pu le croire.
Nein, ganz andere Gefühle besetzen ihre Brust:
D'un plus noble destin mon orgueil est tenté:
Un coeur qu'a fait battre la gloire
Reste sourd à la vanité,

würdige, passende Sprache einer „französischen Muse,“ die im Hochgefühl eines patriotischen Enthusiasmus zuletzt triumphirend ausruft:

Ce bonheur, dont l'espoir berça ma rêverie,
 Nos rivages français pouvaient seuls me l'offrir.
 J'ai besoin pour chanter, du ciel de la patrie:
 C'est là qu'il faut aimer, c'est là qu'il faut mourir!!!

Ein wahres Todesurtheil für die fremden Anbether, deren Hoffnung eben so verschwunden seyn muß, als die Zweifel und die Besorgnisse der beängstigten Frau Schwester, über das Unglück, das die liebliche Delyphine bedrohte.

Wenn wir von den lieben Damen zur Mode übergehen, so ist dieses kein gewaltsamer Sprung, sondern ein ganz natürlicher Übergang. Die künstlichen Blumen der Mad. Bertrand finden jetzt reißenden Abgang. Diese Blumen sind nicht aus Wattist verfertigt, sondern aus dem Mark einer indianischen Pflanze, und sind fast nicht von natürlichen zu unterscheiden. Das Geheimniß der Mad. Bertrand ist den Leuten eben so undurchdringlich, wie das der Natur, so viel Mühe sie sich auch geben, demselben auf die Spur zu kommen. Eine andere Modehändlerinn verkauft politische Damenhüte von grünem Gros-de-Naples, mit einer weißen und einer rothen Rose, um die sich eine dreifarbigte Bandschleife schlingt, eine sinnreiche Erfindung, die englische Geschichte mit der französischen zu verbinden. Es fehlt nur noch in unserm Mode-Journal eine Abhandlung über die Frage, ob die Hüte auch constitutionsmäßig verfertigt sind? F.

Schiarimento.

Il Paganini all' atto che protesta la sua gratitudine per ciò che piacque al Redattore dell' Articolo inserito nella Gazzetta dei Teatri del 5 corr. di esprimere in riguardo del suo primo Concerto dato dinanzi a questo colto e rispettabilissimo Pubblico di Vienna, si crede in dovere di chiarire il Pubblico medesimo su di una espressione che in quell' articolo si legge e sembrerebbe relativa a voci vaghe troppo falsamente sparse da chi ignora la prima origine. Deve dunque a onor proprio e del vero asserire, che in nessun tempo o luogo fu egli sotto qualsivoglia Governo costretto per ragione qualunque a vita diversa di quella, che si conviene a uomo libero, onorato cittadino e fedele esecutore delle leggi. Del che faranno fede, ove potesse abbisognare, le Autorità tutte, sotto lo scudo delle quali ha egli saputo vivere libero e con onore per se, per la Famiglia e per l'Arte, in cui gli è ora dato di prodursi davanti a un Pubblico conoscitore e indulgente, qual è questo di Vienna, il primo cui ha l'onore di presentarsi al suo uscire d'Italia.

Vienna, 10 Aprile 1828.

Nicolò Paganini.

Erklärung.

Indem Unterzeichneter dem Verfasser des Artikels in der Theaterzeitung vom 5. d. M. über sein erstes vor Wiens gebildetem und höchst achtungswerthen Publicum gegebenes Concert seinen Dank abstattet, glaubt er sich zugleich verbunden, dieses Publicum über einen Ausdruck aufklären zu müssen, welcher in jenem Artikel vorkommt, und leicht auf leere, höchst fälschlicher Weise verbreitete Gerüchte bezogen werden könnte, deren Ursprung nicht bekannt ist. Er muß daher zu seiner eigenen Ehre, und der Wahrheit gemäß, hiemit versichern, daß er zu keiner Zeit, und unter keiner Regierung, welche es auch sey, je gezwungen gewesen, aus was immer für einem Grunde, anders zu leben, als es einem freyen, geachteten, die Gesetze getreulich befolgenden Bürger zukommt. Dieses werden, wo es nöthig wäre, alle Behörden bestätigen, unter deren Schutze er mit Ehre, sich und seiner Familie und jener Kunst lebte, in welcher er jetzt das Glück hat, sich dem eben so kunstverständigen, als nachsichtigen Publicum Wiens zu zeigen, dem ersten, vor dem er, seit er Italien verließ, zu spielen die Ehre hat.

Wien, den 10. April 1828.

Nicolaus Paganini.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.